

Februar 2/2009

Aus dem Inhalt

Sr. Ancilla Wißling
... hinaus ins Weite ... 33

Christoph Heizler
Ästhetische Glaubenskommunikation 35

Volker Hildebrandt
Gedanken zu zwei Seligpreisungen 41

Werner Höbsch
Unterscheiden, um zu klären 49

Christoph Stender
Pilgerzeit: zärtlich, analytisch, existentiell 55

Lothar Roos
Wozu Fürbitten nützlich sein können 59

Literaturdienst: 61

Peter Klasvogt: Angesprochen und herausgefordert

Stanislaw Dziwisz: Mein Leben mit dem Papst

Wilhelm Damberg/Johannes Meier: Das Bistum Essen

Unterscheiden, um zu klären

*Die Feinde werden geschlachtet,
die Welt wird freundlich
Die Bösen werden geschlachtet,
die Welt wird gut.*

Aus: Erich Fried, Maßnahmen

Der interreligiöse Dialog, besonders der christlich-islamische, ist seit einiger Zeit stark in die Kritik geraten. Christlichen Teilnehmern am Dialog wird mangelnde Eindeutigkeit und fehlende Klarheit in ihren Positionen vorgeworfen und unterstellt, sie würden einen „Kuscheldialog“ betreiben. Gute Dialoge seien folglich solche, die sich durch Schärfe und Profilierung statt durch Verständnis und Toleranz auszeichneten.

Der Islam und „die Muslime“ in Europa werden zu Beginn des 21. Jahrhunderts in Europa vornehmlich als gesellschaftliches Spannungsfeld, als Konfliktpotential oder gar als eine Bedrohung wahrgenommen. Der Islam erscheint als der „kulturelle Gegenentwurf“ zu einer modernen, demokratischen Gesellschaft. Muslime, so wird unterstellt, seien folglich keine zuverlässigen Demokraten und Staatsbürger. So breitet sich ein Generalverdacht aus, der den gesamten Islam und alle bekennenden Muslime trifft.

Es gibt kaum eine Veranstaltung zum Thema „Islam“ im öffentlichen Raum, die nicht durch äußerst emotionale Diskussionsbeiträge eine innergesellschaftliche Polarisierung offenkundig werden lässt. Moscheebauten – Köln ist ein beredtes Beispiel – sind oft Auslöser und Katalysatoren für heftige antiislamische Gefühle, Diffamierungen

und Aggressionen. Wenn Moscheegemeinden aus ihrem Hinterhofdasein heraustreten, wird deutlich, dass der Islam in der Gesellschaft angekommen ist und dauerhaft präsent bleibt. Es ist verständlich, dass Ängste und Verunsicherungen in der Bevölkerung auftreten: Wie mit dem Fremden und Anderen umgehen? Mehrkulturalität und Multi-religiosität werden Kennzeichen aller Gesellschaften sein; es wird zukünftig keine geschlossenen kulturellen und religiösen Räume mehr geben. Rechtspopulistische Gruppierungen wie die „Bürgerbewegung Pro Köln e.V.“ – inzwischen auch „Bürgerbewegung pro NRW“ – nutzen diese Situation für ihre politischen Zwecke, schüren Ängste und Ressentiments gegen Muslime und fördern so eine Polarisierung in der Bevölkerung.

In dieser Situation gesellschaftlicher Polarisierung gibt der Jesuit Christian W. Troll den Rat zu unterscheiden, um zu klären.¹ Diesen Rat sollten nicht nur Christen beherzigen.

Komplexes versus einfaches Denken

Denken kann nicht anders als der Vernunft verpflichtet sein und Urteile müssen der geistigen Auseinandersetzung und dem vernunftgemäßen Argumentieren folgen. Denken vollzieht sich als geistiges Gespräch, als ein Prozess des Differenzierens und des inneren Dialogs, es geschieht immer in Zusammenhängen und auf den Kontext – besser: auf Kontexte – bezogen. Mangelndes Differenzieren leitet zu einem einfachen „Schwarz-Weiß-Denken“ an, das zu pauschalen Urteilen und einfachen, aber oftmals extremen Problemlösungsvorschlägen führt. „Die Feinde werden geschlachtet, die Welt wird friedlich.“ Dieses „einfache Denken“ beschränkt sich auf schematische Raster für Zuordnungen. Vorteile eines solchen Denkens sollen Eindeutigkeit und Klarheit des Urteils sein, im Unterschied zu einem unterscheidenden Denken, dem vorgeworfen wird, sich „zu Tode zu differenzie-

ren“ und letztendlich zu einem Relativismus zu führen, der zwar alles differenziert betrachtet und für alles Verständnis aufbringe, dem aber am Ende auch alles als gleichgültig gelte. Mit dem Vorwurf des Relativismus wird auch eine „tolerante Haltung“ kritisiert, die als Gefahr oder gar als zerstörerische Kraft für westliche Gesellschaften angesehen wird. Toleranz ist heute vielfach zu einem obsoleten Begriff geworden, oftmals wird von „so genannter Toleranz“ gesprochen, die mit „multikultureller Beliebigkeit“ gleich gesetzt wird. Die Wahrheit des Glaubens stehe einer Toleranz entgegen. Der Christ sei zum Zeugnis für die Wahrheit, nicht zur Toleranz, zur Mission, nicht zum Dialog berufen.

Christian Troll hat in Theorie und Praxis des christlich-islamischen Dialoges gezeigt, dass ein Katholik sehr wohl eine differenzierte Sichtweise mit einer klaren und eindeutigen Position verbinden kann und ein differenziertes Denken keineswegs zu einem Werte- oder Glaubensrelativismus führt, ja, dass die katholische Sicht geradezu eine solche differenzierte Betrachtungsweise verlangt. Die einzelnen Beiträge seines 2008 erschienen Buches „Unterscheiden um zu klären“ sind ein wichtiger Beitrag zur Klärung und Unterscheidung im christlich-islamischen Dialog.² „Christen und Muslime sprechen und vertreten als Gläubige je ein Credo und stehen darauf basierend ein für ein Menschenbild und für entsprechende moralische Grundüberzeugungen und Lehren. An diesem Punkt setzt die theologische Unterscheidung an.“³

Ein interreligiöser Dialog kann nur von Menschen geführt werden, die sich unterschiedlichen Religionen und Glaubensstraditionen zugehörig wissen. Er setzt nicht nur dieses Wissen um Unterscheidung voraus, sondern nimmt es als Grundlage und Ausgangspunkt des Gesprächs. Unterscheiden ist zunächst eine Aufgabe, zu der der Mensch mittels seiner Vernunft in der Lage ist; die Gabe der Unterscheidung ist die Gabe des Geistes, nicht nur des Heiligen

Geistes. Die aktuellen Debatten um Islam und Islamismus in den Medien leiden zum großen Teil an einer mangelnden Differenzierung und damit an intellektueller Redlichkeit. Ein undifferenziertes Denken mit seinen einfachen Urteilen und Lösungen ist Ausdruck von Geistlosigkeit.

Im Folgenden soll anhand von drei Themenbereichen der Blick auf notwendige Differenzierungen im christlich-islamischen Dialog versucht werden: die islamische Landschaft in Deutschland, das Verhältnis von Wahrheit und Toleranz und die Frage der Identität im Dialog.

Die islamische Landschaft in Deutschland

An dieser Stelle kann kein Überblick über die islamische Landschaft in Deutschland gegeben werden⁴, wohl aber zu einem differenzierten Blick auf Erscheinungs- und Organisationsformen des Islams in Deutschland angeregt werden. Die Zahl der Muslime in Deutschland wird in Statistiken mit 3,2 bis 3,5 Mio. angegeben. Diese Angabe beruht auf Schätzungen; genaue Daten liegen auch Behörden nicht vor. Es ist nicht bekannt, wie viele von den bis zu 3,5 Mio. tatsächlich bekennende Muslime sind. Eingerechnet in diese Zahl sind türkische bzw. türkischstämmige Sunniten, aber auch Aleviten und Ahmadis sowie aus dem Iran stammende Schiiten; dazu gezählt werden auch Muslime aus Bosnien-Herzegowina und Afghanistan, aus afrikanischen und arabischen Ländern. Die unterschiedliche Herkunft der in Deutschland lebenden Muslimen verweist auf unterschiedliche kulturelle Prägungen, die sich auch im Religiösen niederschlagen. Man findet in Deutschland einen kulturell pluralen Islam vor. Die Mehrkulturalität und Multireligiosität unserer Gesellschaft zeigt sich nicht allein in der Vielzahl unterschiedlicher Religionen, sondern auch in ihrer inneren Pluralität.

Nur ein Teil der Muslime in Deutschland ist in Verbänden organisiert oder fühlt sich

diesen zugeordnet. Die Angaben über Mitgliedszahlen schwanken zwischen 12% und 20%. Islamische Verbände weisen darauf hin, dass in der Regel nur ein Familienangehöriger einer Organisation beitrifft, die gesamte Familie allerdings dazu gerechnet werden kann. Daher sei die Zahl der Muslime, für die die Verbände sprechen können, bedeutend höher als 15%. Tatsache ist, dass die türkisch-islamischen Verbände in Deutschland – die „Türkisch-Islamische Union der Anstalt der Religionen“ (DITIB), der „Verband der Islamischen Kulturzentren“ (VIKZ), die „Islamische Gemeinschaft Milli Görüs“ (IGMG) – die islamische Vereinslandschaft dominieren. Wer offizielle Ansprechpartner des Islams in Deutschland sucht, wird an diesen Verbänden und ihren Dachorganisationen nicht vorbeigehen können. Der Rat, im Dialog auf die Verbände zu verzichten, ist töricht. Sie repräsentieren tatsächlich einen namhaften Teil der Muslime und müssen als ein Sprachrohr der Muslime in Deutschland wahr- und ernst genommen werden. Auf der anderen Seite muss ebenso klar gesehen werden, dass ein beträchtlicher Teil der Muslime sich nicht von den Verbänden vertreten fühlt. Hier sind eigene Wege der Begegnung und des Dialoges zu erkunden und zu beschreiten. Daneben dürfen die in Deutschland beheimateten mystischen Bewegungen und Orden im Dialog nicht außer Acht gelassen werden⁵.

Die Pluralität muslimischen Lebens in Deutschland bestätigt die im September 2008 von der Bertelsmannstiftung veröffentlichte Studie „Muslimische Religiosität in Deutschland“⁶. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass Muslime in Deutschland deutlich religiöser sind als der Durchschnitt der Bevölkerung, allerdings diese Religiosität nicht schlechterdings mit Intoleranz anderen Religionen gegenüber oder gar mit Fundamentalismus gleichgesetzt werden darf. 86% der mehr als 2000 befragten Muslime in Deutschland sind der Meinung, „man sollte offen gegenüber allen Religionen sein“. Die Studie zeigt auch, dass Religion bei jünge-

ren Muslimen eher an Bedeutung gewinnt, aber auch in dieser Gruppe unterschiedliche islamische Jugendkulturen von einem salafitisch-rückwärts gewandten bis zu einem modischen Life-Style-Islam anzutreffen sind.⁷

Wahrheit und Toleranz

Mangelnde Fähigkeit zur Unterscheidung liegt Vertretern der Positionen zugrunde, die im Dialog prinzipiell ein Aufgeben oder ein Relativieren der eigenen Glaubenswahrheit erkennen wollen. Der in manchen kirchlichen Kreisen nach wie vor geschätzte Hans-Peter Raddatz ist ein Verfechter dieser Position.⁸ Für ihn, wie für die gesamte Lefebvre-Bewegung, ist das Zweite Vatikanische Konzil – besonders greifbar in den Konzils-erklärungen „Unitatis redintegratio“, „Nostra aetate“ und „Dignitatis humanae“ – der große Sündenfall der katholischen Kirche. Toleranz anderen Religionen und Weltanschauungen gegenüber bedeutet in dieser Sicht Verrat am Christentum.

Jacques Maritain, an dessen philosophisches Werk „Distinguer pour unir“, Unterscheiden um zu einen⁹, der Titel des Buches von Troll „Unterscheiden um zu klären“ anknüpft, veröffentlichte 1957 ein heute weitgehend in Vergessenheit geratenes Buch, das fünfzig Jahre nach seinem Erscheinen nichts von seiner Aktualität verloren hat: „Truth and Human Fellowship“, deutsch: „Wahrheit und Toleranz“¹⁰, in dem der Verfasser klar und unmissverständlich darlegt, dass es aus christlicher Sicht keine Toleranz geben könne, ohne der Wahrheit verpflichtet zu sein, dass aber die Wahrheit Christen auch zur Toleranz befreie.

Hier ist zunächst der Begriff der Toleranz zu klären¹¹, der in der Geschichte unterschiedlich verstanden, in mehrfachem Sinne gebraucht und inhaltlich gefüllt wurde.¹² Er ist von den Vorstellungen abzugrenzen, nach denen Toleranz erst dann möglich sei, wenn Religionen auf ihren Wahrheitsanspruch

prinzipiell verzichten, wenn nicht mehr der Glaube (*fides quae*), sondern das Glauben (*fides qua*) alleine zähle. Diese Vorstellungen sehen Toleranz grundsätzlich in Frage gestellt, sofern ein Mensch oder eine Gemeinschaft überzeugt sind, im wahren Glauben zu leben und diese zu verkünden.

Toleranz heißt, nicht nur den eigenen Wahrheitsanspruch, sondern auch den des Anderen zuzulassen, zu respektieren und ihm Raum zu geben. Die Konzilsväter haben in der Erklärung über die Religionsfreiheit „*Dignitatis humanae*“ nach langem Ringen beide Aspekte betont: das Recht auf religiöse Freiheit und die Verpflichtung der Kirche, die Wahrheit zu verkünden. Die christliche Existenz gründet im Glauben, dass Jesus Christus die Wahrheit und sein Evangelium wahr ist, während ein Muslim aus der Überzeugung lebt, dass der Koran das geoffenbarte Wort Gottes und somit wahr ist. An diesem Punkt endet nicht der Dialog, vielmehr beginnt er hier - in der Bereitschaft zu hören, zu fragen und zu antworten. „Nur dann besteht wirkliche und wahrhafte Toleranz, wenn ein Mensch von einer Wahrheit oder von dem, was er dafür hält, fest und absolut überzeugt ist und zugleich den Leugnern dieser Wahrheit das Recht zugesteht, ihm zu widersprechen und ihre eigene Meinung zu sagen; nicht deshalb weil sie nichts mit der Wahrheit zu tun haben, sondern weil sie die Wahrheit auf ihre Art suchen.“¹³

Der Christ weiß aber auch, dass dem Menschen die Erkenntnis der Fülle der Wahrheit in seiner irdischen Existenz nicht gänzlich zugänglich ist. Diese Einsicht relativiert nicht die Wahrheit, vielmehr weiß sie um die Größe Gottes, die alle Vernunft übersteigt und alle begrifflichen Vorstellungen übertrifft. Für Jacques Maritain folgt aus der positiven Beziehung von Wahrheit und Toleranz die Grundlegung des interreligiösen Dialoges oder, wie er es bezeichnet, der „Gefährtschaft der Glaubenden“. Das Wort „Gefährtschaft“ zieht Maritain dem Begriff „Toleranz“ vor.¹⁴ Toleranz kann auch

üben, wer den Anderen lediglich duldet und seinen Weg in Frieden gehen lässt. Der Respekt vor dem Glaubensweg des Anderen muss nicht bedeuten, mit ihm gemeinsam unterwegs zu sein. Gefährtschaft dagegen setzt nicht nur den Respekt, sondern auch das Interesse am Anderen voraus sowie den Willen, gemeinsam mit dem Anderen einen Abschnitt des Weges zu gehen. Die Wahl der Bezeichnung „Gefährtschaft“ weist darauf hin, dass alle Menschen wachen Geistes auf der Suche nach der Wahrheit sind. Gefährtschaft, das wird von Maritain eindringend herausgearbeitet, besteht jedoch nicht nur in einer intellektuellen Beziehung. „Denn die Grundlage guter Gefährtschaft zwischen Menschen verschiedener Glaubensbekenntnisse gehört nicht der Ordnung des Intellektes und der Ideen an, sondern der des Herzens und der Liebe“.¹⁵ Liebe, so fährt Maritain fort, richtet sich nicht auf Wesenheiten, Qualitäten oder Ideen, sondern auf Personen. „Es ist das Geheimnis der Personen und der göttlichen Gegenwart in ihnen, das hier im Spiel ist. Diese Gefährtschaft ist also nicht eine Gefährtschaft zwischen Glaubensbekenntnissen, sondern die Gefährtschaft gläubiger Menschen“.¹⁶ Maritain hebt zu Recht hervor, dass der interreligiöse Dialog sich keineswegs im Austausch von Informationen erschöpft, sondern ein Beziehungsgeschehen ist. Solch eine Gefährtschaft auf dem Weg, „solch ein Zueinanderkommen ist nur unter der Voraussetzung denkbar, dass jeder dem ihm gezeigten Licht das höchste Maß an Glaubenstreue erweist.“¹⁷ Die Gefährtschaft wird nicht erkaufte um den Preis der Wahrheit, im Gegenteil: Gefährten auf dem interreligiösen Weg werden wissen oder lernen, die Differenz im Glauben auszuhalten und zu tragen – im Vertrauen auf Gott. Sie wissen, dass zum Dialog auch die Unterscheidung in der religiös-theologischen Begrifflichkeit gehört. Religiöse Begriffe, auch wenn sie gleichlautend gebraucht werden, haben nicht notwendiger Weise den gleichen Inhalt. So werden etwa die Worte „Offenbarung“, „Evangelium“, „Wort Gottes“ von Muslimen inhaltlich anders gefüllt als von

Christen. Jeder versteht die gleichen Worte im Kontext seiner religiösen Tradition.

Ein wirklicher Dialog ist nur in Freiheit ohne jeden Zwang möglich. Eine Wahrheit oder ein Wahrheitsanspruch, die sich auf Zwang und Gewalt stützen, missachten den Menschen. Der Rahmen und damit die Grenzen für die Toleranz sind in Deutschland von Seiten des Staates klar abgesteckt: Das Grundgesetz garantiert und schützt die Freiheit des Anderen. Verteidigt werden muss die Freiheit des Glaubens, des Gewissens und des religiösen und weltanschaulichen Bekenntnisses (GG 4,1) – die Religionsfreiheit. Dazu gehört auch die Freiheit, nicht zu glauben und keinem Bekenntnis anzuhängen.

Identität

Die Frage der Identität der Teilnehmenden am interreligiösen Dialog ist in den letzten Jahren verstärkt in den Fokus der Diskussionen geraten. Führt der Dialog zum Verlust der eigenen religiösen Identität und gewinnt die eigene Identität an Gewicht durch strikte Abgrenzung von anderen Religionen? In einem herausragenden Essay hat Amin Maalouf die Frage nach der Identität im religiösen und kulturellen Kontext aufgegriffen und zu eruieren gesucht, wann Identitäten zu „mörderischen Identitäten“ werden.¹⁸ Identität, darauf weist Maalouf immer wieder hin, ist komplex, sie kann und darf nicht auf ein einziges Merkmal reduziert werden. „Ohne groß zu verallgemeinern, kann ich sagen: Ich habe mit jedem Menschen einige Identitätsmerkmale gemein, doch mit niemandem teile ich alle meine Zugehörigkeiten, nicht einmal einen größeren Teil“.¹⁹ Kultur, Nation, Religion, Familie und vieles mehr prägen die Identität des einzelnen. In einem komplexen Prozess der Aneignung und Ablehnung vorgegebener Identitätsmuster bildet der einzelne seine persönliche Identität heraus – mit Gemeinsamkeiten und Unterschieden zu Anderen. Jeder Mensch ist einzigartig und diese Einzigartigkeit setzt

die Differenz voraus. Aber kein Mensch ist nur anders. Wird die Identität eines Menschen auf ein einziges Merkmal reduziert, nennt Maalouf sie „mörderische Identität“. „Diese Formulierung erscheint mir insofern nicht überzogen, als die von mir kritisierte Auffassung, welche die Identität auf eine einzige Zugehörigkeit reduziert, die Menschen in eine parteiische, sektiererische, intolerante, herrische, manchmal selbstmörderische Haltung treibt und sie nicht selten zu Mördern oder Gefolgsleuten von Mördern werden lässt.“²⁰ Die religiöse Einstellung und die Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft gehören bei gläubigen Menschen zu den wesentlichen und bestimmenden Merkmalen der Identität. Speist sich die religiöse Existenz alleine aus der Abgrenzung oder gar der Herabwürdigung anderer Religionen, so trägt sie zu einer Herausbildung „mörderischer Identitäten“ bei. Sie benötigt in diesem Fall den Andersgläubigen als Negativfolie für die Sicherung der eigenen Identität.

Identität bildet sich fortwährend, sie ist nicht statisch; gerade auch in der Begegnung mit dem Anderen bildet sich die eigene Identität heraus. Dies gilt auch für die Begegnung von Menschen unterschiedlicher Religionszugehörigkeit. In der interreligiösen Begegnung wird die eigene religiöse Existenz durch den anderen befragt oder gar in Frage gestellt und zur Klärung herausgefordert. Im Angesicht des Anderen erfolgt die Vergewisserung und Klärung des Eigenen. Es gilt nicht nur gegenüber dem Anderen Rechenschaft über den Glauben abzulegen, sondern zuerst sich selbst gegenüber. Auch dazu fordert der interreligiöse Dialog heraus und fördert so die Ausbildung der eigenen Identität, dafür gebührt den Beteiligten Dank.

Die christliche Identität gründet in der Überzeugung „Christus ist der Herr“. In ihm ist die Liebe und Menschenfreundlichkeit Gottes erschienen. Dieser Glaube wird in der Begegnung und im Dialog bezeugt. Diese Liebe muss bestimmend sein für die

Haltung des Christen im Dialog. Eine Liebe, die Maß nimmt an der Offenbarung der Liebe in und durch Christus, wird sich nicht mit Unrecht und Gewalt abfinden, sie wird nicht schweigen, wenn Rechte von Menschen verletzt werden, sie wird nicht Konflikten „um des lieben Friedens willen“ ausweichen, niemals aber wird sie sich von Hass anstecken lassen.

Anmerkungen:

- ¹ Christian W. Troll: Unterscheiden um zu klären. Orientierung im christlich-islamischen Dialog. Freiburg/Basel/Wien 2008.
- ² Dieses Anliegen ist auch hervorragend umgesetzt als Hilfe für die Praxis des Dialogs in: Christian W. Troll: Muslime fragen, Christen antworten. Kevelar 2003.
- ³ Christian W. Troll: Unterscheiden um zu klären. Freiburg i.Br. 2008, 30.
- ⁴ Thomas Lemmen: Islamische Organisationen in Deutschland. Bonn 2000; Ina Wunn: Muslimische Gruppierungen in Deutschland. Ein Handbuch. Stuttgart 2007.
- ⁵ Ludwig Schießmann: Sufismus in Deutschland. Deutsche auf dem Weg des mystischen Islam. Köln/Weimar/Wien 2003.
- ⁶ Religionsmonitor 2008. Muslimische Religiosität in Deutschland. Überblick zu religiösen Einstellungen und Praktiken. Hg. Bertelsmannstiftung. In: http://www.bertelsmann-stiftung.de/bst/de/media/xcms_bst_dms_25864_25865_2.pdf. 2.10.2008.
- ⁷ Vgl. Julia Gerlach: Zwischen Pop und Dschihad - Muslimische Jugendliche in Deutschland. Berlin 2006.
- ⁸ Vgl. Werner Höbsch: Diffamierter Dialog. Hans-Peter Raddatz als Kirchenkritiker. In: Neue Ordnung, 6/2005, 430-440.
- ⁹ Jacques Maritain: Distinguer pour unir ou Les degrés du savoir. Paris 1932 (dt.: Die Stufen des Wissens oder durch Unterscheidung zur Einung. Mainz 1954).

- ¹⁰ Jacques Maritain: Truth and human fellowship. Princeton 1957 (dt.: Wahrheit und Toleranz. Heidelberg 1960).
- ¹¹ Peter Gerlitz: Art. Toleranz, in: TRE 33, Berlin/New York 2002, 646-676; Konrad Hilpert: Art. Toleranz, in: LThK Bd. 10, Sp. 95-101.
- ¹² Vgl. Hans Waldenfels: Löscht den Geist nicht aus! Gegen die Geistvergessenheit in Kirche und Gesellschaft. Paderborn 2008, bes. Kap. 7 „Ende der Toleranz?“, 127-139.
- ¹³ Jacques Maritain: Wahrheit und Toleranz. Heidelberg 1960, 15.
- ¹⁴ A.a.O.
- ¹⁵ A.a.O.
- ¹⁶ A.a.O.
- ¹⁷ A.a.O.
- ¹⁸ Amin Maalouf: Mörderische Identitäten. Frankfurt/Main 2000. Vgl. auch: Amartya Sen: Die Identitätsfalle. Warum es keinen Krieg der Kulturen gibt. München 2007; Thomas Meyer: Identitätspolitik. Vom Missbrauch kultureller Unterschiede. Frankfurt/Main 2002.
- ¹⁹ Amin Maalouf: Mörderische Identitäten. Frankfurt/Main 2000, 22.
- ²⁰ A.a.O.

Erschienen im Pastoralblatt 2/2009, 49